die er im letzten Teil seines Buches entwickelt. In fast allen Beiträgen wird das Bemühen spürbar, den Klerikalismus, den Zentralismus und eine individualistische Heilsseelsorge abzubauen zugunsten einer gemeinsamen Verantwortung des Volkes Gottes im Sinne einer zeit- und situationsgerechten Gestaltung der Gemeinde und der Gesellschaft.

Die Beiträge aus verschiedenen Gemeinden mit verschiedenen Erfahrungswerten lassen trotz aller Besonderheiten einige Grundmodelle erkennen, die für die pastorale Praxis von Bedeutung sind. Gemeinden können unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden: mehr unter dem theologischen oder mehr unter dem soziologischen Aspekt oder, wie OSMUND SCHREUER es in „Kirchengemeinde“ versucht, aus phänomenologischer Sicht. In Ergänzung dazu schlägt HEPP eine gruppendynamische Typologie vor; er stellt Fragen nach Kommunikation und Aktion zwischen Gruppen und Mitgliedern einer Gemeinde; nach der Instanz, die innerhalb einer Gemeinde Entscheidungen fällt und sie durchführt; wie der einzelne sich mit der Gemeinde identifiziert, und schließlich, wie das Verhältnis zwischen den hauptamtlichen und den anderen Mitgliedern der Gemeinde ist.

Diese Untersuchung führt ihn dazu, vier Grundmodelle zu entwickeln, deren Betrachtung sehr nützlich, aber nicht immer angenehm ist. Die Leitbilder sind folgende: die monarchisch geführte Pfarrei; die von einem hauptamtlichen Team geführte Pfarrei; die von einem haupt- und nebenamtlichen Team geführte Pfarrei; die integrierte Gemeinde. Hinter jedem Modell steht eine bestimmte Theologie. In der heutigen Zeit wird der Christ seine Entscheidung für oder gegen den Glauben und das Engagement in der Kirche nach dem konkreten Phänomen der Gemeinde fällen, d. h. nach dem Bild, wie die Gemeinde sich selbst darstellt.

Es fehlen noch Untersuchungen, welche Modelle am leistungsfähigsten sind und sich am schnellsten an eine neue Situation anpassen, in der die Gemeinde lebt. — Das Buch wird vor allem die pastoralengagierten Christen — Priester und Gläubige — zum Nachdenken anregen und sie veranlassen, neue Experimente in der Gemeindebildung zu wagen.

Bonn-Bad Godesberg

E. Stanikowski

Heun, Eugen: *Askese und Fasten bei den alten Christen.* SA aus „Die Medizinische Welt“, Stuttgart, Nr. 7 (1973)

Der Arzt EUGEN HEUN (Herborn) bemüht sich seit Jahren, Verständnis für das kirchlich vernachlässigte Fasten neu zu wecken. Die heutige Medizin hat das Fasten als Heilmittel nicht nur für die Heilung leiblicher Krankheiten, sondern auch für die Heilung seelischer Leiden insbesondere durch die Einregulierung eines neuen psycho-physischen Gleichgewichtes erkannt. Sie weiß zudem, daß bloßes „Hungern“ noch kein „Fasten“ ist. Dazu gehört die innere Beteiligung des ganzen Menschen, auch seiner religiösen Haltung. In seiner für Mediziner geschriebenen Übersicht über „Fasten und Askese bei den alten Christen“ hat HEUN eine Fülle von Anregungen theologischer Schriftsteller zusammengetragen und sich deren Auffassung meist zueigen gemacht. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß er auch einige „Urteile“ aufgenommen hat, die sich bei genauerem Zusehen als „Vor-Urteile“ herausstellen. Insbesondere ist das, was

heute meist über Manichaeismus gesagt wird, mit kritischer Vorsicht zu behandeln (Vgl. dazu meinen Aufsatz: Augustinus — der heimliche „Manichäer“, in: *Klerusblatt*, August 1972).

Fulda

Georg Siegmund

Hoffmann, Lutz: *Auswege aus der Sackgasse.* Anwendung soziologischer Kategorien auf die gegenwärtige Situation von Kirche und Seelsorge (= Reihe „Experiment Christentum“, Nr. 10). Verlag J. Pfeiffer/München 1971; 227 S., kar. DM 17,80

In dem Sammelband legt HOFFMANN, der zehn Jahre lang Seelsorger im Ruhrgebiet war und inzwischen als wissenschaftlicher Assistent an die soziologische Fakultät der Universität Bielefeld überwechselte, eine Reihe von teils früher schon veröffentlichten Aufsätzen vor, die ein Plädoyer für den Aufbruch der Kirche sein wollen, nämlich dafür, „daß die Kirche stehenden Fußes ihre Sackgasse verläßt und wieder den Anschluß an den Strom der Zeit sucht“ (6). Dies soll mit Hilfe von Methoden aus dem Bereich der Soziologie und verwandter Gebiete gelingen, nicht vermittels der Theologie, weil diese die sozialen Implikationen ihrer Lehre zu wenig hinterfrage, vor allem aber, weil die Theologie in ihrer traditionellen Gestalt die Funktion einer sakralen Legitimierung des *status quo* ausübe. Allerdings sei an diesem Mißstand nicht eigentlich die Theologie als Wissenschaft schuld, sondern die „amtskirchliche Hierarchie“, die sozusagen die Theologie zu dieser legitimierenden Funktion zwingt und damit einen theologischen Aufbruch vereitele (10f).

Abgesehen von der für einen Soziologen etwas naiven Unterstellung, alle heutigen Schwierigkeiten der Amtskirche in die Schuhe schieben zu können, muß der methodische Einstieg auf stärkste Bedenken stoßen. Sicherlich ist die Kirche auch eine gesellschaftliche Größe, und sie nimmt wegen der Interdependenz an den sozio-kulturellen Wandlungen teil. Insofern kann auch die soziologische Methode einen wichtigen Beitrag zur Analyse kirchlicher Problemstellungen leisten. Von ihr jedoch mehr als einen Beitrag, nämlich den Aufbruch der Kirche zu neuen Ufern, zu erwarten, ist ein wissenschaftlich nicht haltbares Unterfangen, weil es nicht den Eigencharakter der Kirche berücksichtigt und den Gegenstand der Untersuchung der gewählten Methode opfert. Schon gar nicht läßt sich diese Fehlrichtung durch einen gelegentlichen „theologischen Seitensprung“ (6) korrigieren oder beschönigen. Der Anspruch, daß trotz Aussparung der „theologischen Prämissen“ — eigentlich müßte von den theologischen Grundlagen die Rede sein — die Ergebnisse einen nachhaltigen Einfluß auf die theologische Konzeption ausüben (11), macht das Dilemma deutlich.

Der erste Beitrag „Zwischen Isolation und Kommunikation“ (15—51) handelt von der notwendigen Anpassung der Kirche an eine sich wandelnde Umwelt. Der Leser wird zunächst mit dem Begriff „Anpassung“ vertraut gemacht, wie ihn die moderne Kybernetik entwickelt hat. Subjekt der Anpassung ist jeweils das „System“, auslösendes Moment die störenden Einflüsse, die von der „Umwelt“ ausgehen. Entweder gelingt es dem „System“, diese Einflüsse auszuschalten und die Umwelt sich anzupassen, oder es muß sich selbst so verändern, „daß die Umwelt es nicht mehr daran hindert, seine Ziele zu erreichen“ (18). Während es sich bei diesem generellen Postulat offenkundig um eine Anpassung der Mittel und Wege handelt, spitzt sich das Problem für den Verf. darauf zu, in welcher Weise die Rangordnung der Ziele geändert werden könne, ohne daß